

### Die Königinnen Nordamerikas.

Eine Charakteristik der Nordamerikanerinnen nach eigenen Entwürfen und Beobachtungen von Dr. Alexander Dindia.

Das Scepter einer Königin schwingen sie alle, die Millionen von Bewohnerinnen der großen Republik des Sternennenners — sie tragen ein Selbstbewußtsein zur Schau, bewegen sich mit einem Stolz, einem Hochgefühl, als gehörte ihnen die Welt. Und tatsächlich gehört ihnen auch ein großes Stück der Welt: das ganze Gebiet der Ver. Staaten von den eisigen Gefilden Alaskas bis zu den Orangengärten Floridas, von den Küsten des Atlantischen bis zu denjenigen des Stillen Ozeans. In diesem weiten Länderkomplex, der fast von der Ausdehnung Europas, herrscht Machtvollkommenheit — die Männer betrachten sich nur als die ergebenen Diener der Ladies.

In einem allerliebsten Gedächtnisprotokoll wird dem Gebanten Ausdruck verliehen, daß der liebe Gott das Dirndl eigens für den Burtschen erschaffen habe. Das soll doch offenbar nichts Anderes heißen, als daß das schöne Geschlecht seine Existenzberechtigung nur im Hinblick auf die Männer empfangen — daß der Mann der Herr der Schöpfung und das Weib sich ihm unterzuordnen habe. Profegger hat hier nur eine Anschauung in humoristische Form gekleidet, die überall in Europa mehr oder weniger das ganze soziale Leben beherrscht, sich auch als leitender Faden durch die bürgerlichen Gesetzbücher zieht. Die Nordamerikanerin ihrerseits mag von einer juristischen und sozialen Inferiorität ihres Geschlechts Nichts wissen, hat für die traditionellen Annahmen und Voraussetzungen, welche eine solche zu begründen suchen, nur ein Lächeln stiller Verachtung, betrachtet sie als lazes Vorurteil. Sie hält sich mit dem Manne nicht nur für durchaus gleichberechtigt, sondern beansprucht sogar noch eine höhere soziale Stellung als er, der in ihren Augen weiter Nichts als Erwerbsknecht, dem die beständige Jagd nach dem „almighty Dollar“ seine Zeit zur Pflege höherer geistiger Interessen übrig läßt. Solches zu thun bleibt ihr, der Lady, vorbehalten. Bildung, die kein Geld einbringt, ist dem Durchschnittsamerikaner „Alms“ — Wissen, Kunst und Literatur zu „simply“ hält er für Thorheit. Weil nun in Nordamerika eine höhere Geistesbildung größtenteils nur bei dem schönen Geschlecht anzutreffen, so erhebt dasselbe Anspruch auf eine bevorzugte Stellung, die ihm von den Männern auch wirklich eingeräumt wird.

Wäre Profegger Amerikaner und hätte als solcher sein oben erwähntes Gedächtnisprotokoll in amerikanischen Verhältnissen angepaßt, so würde die Pointe desselben ganz anders gelautet haben; da hätte der liebe Gott das Dirndl nicht für den Burtschen, sondern den Burtschen für das Dirndl erschaffen. Von letzterem Gesichtspunkt aus betrachtet, die Amerikanerin die Sache und die öffentliche Meinung giebt ihr Recht, wenn auch nicht theoretisch, so doch in der Praxis durch die Landesgesetze. Und das ist ja für die amerikanischen Damen das Wichtigste!

Die Hochachtung und Wertschätzung, welche der Amerikaner von ihren Landsleuten entgegengebracht wird, ermöglicht ihr auch in allen Verhältnissen des Lebens die freieste Bewegung, die vollste Selbstständigkeit. Schon in der Schule zeigen die jungen Dinger eine Fröhlichkeit, ein Selbstvertrauen, als seien sie den Kinderchen bereits völlig entwachsen. Befördert wird die frühzeitige Entwicklung dieser Eigenschaften durch die in den Vereinigten Staaten überall bestehende Gewohnheit beim Unterrichte Knaben und Mädchen nicht zu trennen. Man will dadurch beiden Geschlechtern ein taugliches, gefittetes Benehmen gegeneinander aneignen, hat dabei aber nicht mit der schon im Kindesalter zu Tage tretenden Genußart der Mädchen gerechnet. Im Umgang mit ihren männlichen Altersgenossen machen sie in der den Amerikanerinnen so geläufigen Kunst der „flirtation“, der Koquetterie und Liebeli, rasche Fortschritte, so daß sie, wenn sie erwachsen, auf diesem Gebiete kaum noch etwas Neues zuzulernen haben. Es giebt keine Schulmädchen von zehn bis zwölf Jahren, die als vollendete durchtriebene „flirts“ (Koketten) mit einer Ninon de l'Enclos rivalisiren könnten.

Von dem Unheil, welches in manchen Fällen die kleinen Misses mit dem Sprüchlein ihrer „flirtations“ angefüllt, wissen die Kirchenbücher zu erzählen. Der ebenfalls noch die Schule besuchende vierzehnjährige oder fünfzehnjährige Walter Joe fand eines schönen Tages sein Herz durch seine Kollegin auf den schwarzen Schulbänken Miß Maub oder Miß Harriet oder Miß Grace so in Flammen gesetzt, daß er mit ihr spornstreichs zu einem leidenschaftlichen Liebespaar wurde und sich mit ihr trauen ließ. In manchen Fällen wurde eine bezaubernde Kinderche durch den Einspruch der Eltern des Paars wieder geschieden, in anderen Fällen blieb sie in Kraft. Die Weltgeschichte meldet uns freilich nicht, ob im letzteren Falle die Beteiligten in der Lotterie des Ehelebens stets einen Treffer gezogen.

Man muß sie sehen, diese hoffnungsvollen Mädchen, den so durchtriebene und piffig in die Welt schauenden Augen, dem altklugen Wesen! Sie sind so ganz anders wie unsere Deutschen

kleinen Schulfräulein! Es fehlt ihnen die schönste, poetischste Eigenschaft der Jugendjahre: die reine, holde Kindlichkeit, die Kindlichkeit mit ihren süßen Tränen, mit ihren unschuldigen Freuden, mit ihren rosigen Glückstrahlen, mit ihrem zufriedenen Herzen! Für Rüdert's tiefempfundenes Lied „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mit immerdar“ wird eine Amerikanerin nie Verständnis haben, weil ihr die Sonne, die Seligkeit der jugendlichen Daseins gar nicht zum Bewußtsein gekommen.

Das Schulmädchen ist zur Jungfrau aufgeblüht, ist in die Reihen der Erwachsenen getreten. Noch umgibt und umfängt sie heiterliche Fürsorge, die sie sich aber nur in materieller Hinsicht gefallen läßt. Die Autorität der Eltern erkennt sie nicht mehr an — sie betrachtet sich jetzt ganz als eigene Herrin, die nach freiem Ermessen ihr Geschick in die ihr zugewandten Bahnen zu lenken berechtigt ist. Von der Freiheit, die eine junge Amerikanerin der wohlhabenden Stände im elterlichen Hause genießt, vermag man sich in Deutschland schwer einen Begriff zu machen. Sie ladet ihre männlichen Bekannten zum Diner ein, ohne vorher die Sanction des Vaters oder der Mutter einzuholen — sie macht auf eigene Hand Ausfahrten mit ihren Anbetern — sie geht und kommt so zwanglos, als sei sie Gast eines Hotels. Und man glaube nicht, daß sie ausschließlich nur mit jungen Gentlemen verkehrt, die in den langjährigen Bekannten ihrer Familie gehören oder die wenigstens ihren Eltern vorgelegt worden — nein, sie knüpft auch Beziehungen zu Herren an, läßt sich von ihnen in's Theater oder Konzert führen, die sie nur ganz oberflächlich kennen gelernt. Wer in Nordamerika als Gentleman auftritt und sich als solcher feststimm, begehrt keinen „fau pas“, wenn er einer jungen Dame, mit der er zufällig irgendwo zusammengetroffen und die einen sympathischen Eindruck auf ihn gemacht, die Frage vorlegt: „May I have the pleasure to take you out for the evening?“ Fühlt sich auch die Dame von seiner Persönlichkeit nicht unangenehm berührt, so braucht er eine abschlägige Antwort nicht zu besorgen. Die Beiden fahren auf's Land, in's Theater oder in ein Konzert, soupirn zusammen und der junge Mann geleitet schließlich seine Partnerin in allen Ecken in's Elternhaus zurück. In Deutschland würde man aus einem solchen Besuchen die intimsten Beziehungen folgen — in Nordamerika denkt man an so etwas nicht. Ein so freier Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern ist allerdings nur möglich in einem Lande, wo einerseits Sitte und Gewohnheit dem weiblichen Geschlecht eine bevorzugte soziale Stellung einräumen und wo andererseits die Vertreterinnen dieses Geschlechts sich mit einer so selbstbewußten Sicherheit benehmen, daß keinem Manne der Gedanke kommen wird, sich Vertraulichkeiten gegen sie herauszunehmen.

Die Selbstständigkeit und Freiheit, mit der die junge Amerikanerin sich zu bewegen gewohnt, wird noch durch eine andere Sitte illustriert. Im Sommer vereinigt sich häufig eine Gesellschaft von Misses und jungen Gentlemen, um einige Wochen lang irgendwo im Gebirge ein romantisches Waldleben zu führen. Man nimmt zwei tragbare Zelte (das eine für die Damen, das andere für die Herren), Proviant, Schießbedarf, sowie wollene Decken mit und richtet sich im tiefsten Waldesdickicht häuslich ein. An den Jagdausflügen, die man von dem gewählten Standort aus täglich unternimmt, beteiligen sich auch die Damen und erlangen auf diese Weise bald die erforderliche Routine im Gebrauch der Büchse und des Jagdmessers. Aus dem Munde mancher jungen Miß vernahm ich die Versicherung, daß die Erinnerungen an ein derartiges gemeinsames „encampment“ in der Vergangenheit die schönsten ihres Lebens seien. Von den Newyorkern werden zu dem besagten Zweck mit Vorliebe die wildreichen, noch viele Urwaldparzellen bergenden Adirondack-Mountains aufgesucht.

Entwerfen wir jetzt in skizzenhaften Strichen ein Portrait der jungen Amerikanerinnen. Es sind meistens zarte, schmächtige Gestalten, von der Art in Bezug auf Formenfülle recht stielmütterlich behandelt — alle so fauber, appetitlich und geledt wie Porzellanfiguren. Die feinen Gesichtszüge verstrahlen Energie. Intelligenz, Willenskraft — ein unruhiges Flackern und Leuchten, das Symptom eines nervös-erregten Temperaments, alihit aus den Augensternen — die blühenden Lippen umspielt beständig, wie Sonnengold farben frische Blumenbeete, ein anmuthiges Lächeln. Hände und Füße sind von aristokratischer Kleinheit und Zierlichkeit. Wenn nun auch ein Maler, ein Bildhauer davon Abstand nehmen wird, sich unter den jungen Amerikanerinnen das Modell für eine Aphrodite zu suchen, wenn ihnen auch die süße Goldseligkeit des deutschen Mädchens, die Formenfülle der Engländerin, das heißblütige vulkanische Naturell der Italienerin, der wie Champagner mousifirende „esprit“ der Pariserin mangelt, so besitzen sie doch zwei Eigenschaften, welche sie für die Männerwelt ansiehend annehmbar machen: den Sinn für eine geschmackvolle Toilette und einen gewissen Hauch der Vitanterie, der sie beständig umschwebt. Für Alles, was ihr gut steht, sie gut kleidet, besitzt die Amerikanerin einen intuitiven Scharfsinn. Dadurch weiß sie ihre äußere Erscheinung stets in das vortheilhafteste Licht zu stellen,

weiß sich selbst begehrensworth zu machen. Auf den Parties und Ballen, wo sie im verführerischen Glanze einer reizenden Toilette, auf der auch ein Künstlerauge mit Wohlgefallen ruhen würde, erscheinen, sind diese amerikanischen Mädchenblüthen zum Ansehen hübsch, freilich nach deutschen Begriffen wird man den Anzug der jungen Schönen oft für etwas zu frei erachten. Solche Extravaganzen in der Dekoration, wie man sie bei den Amerikanerinnen wahrnimmt, würden sich unsere deutschen Damen kaum gestatten. Inbesseren die Neigung zum Extravaganzen, zum Excentrischen, zum Vitanen beherstcht nun einmal die nordamerikanische Damentwelt. Direkt aber nicht Vitanterie bei dem weiblichen Geschlecht als ein ebenso kräftiger Magnet wie Schönheit?

Die vorstehenden Ausführungen beziehen sich auf den Durchschnittstypus der jungen Amerikanerin, wie er uns besonders in den nördlichen und westlichen Staaten der Union entgegentritt. Natürlich trifft man auf Ausnahmen von dem von uns gezeichneten Portrait: man sieht hin und wieder auf dem Lande wie in den Städten hohe, kräftige, junonisch gebaute Frauen und Mädchen, denen aber in den meisten Fällen kein omeritanisches Vollblut in den Adern fließt, deren Vater oder Mutter vielmehr von deutscher Abstammung gewesen.

In der Blüthenperiode der Amerikanerinnen erreicht auch zugleich bei ihnen die „Smartness“ im „flirt“ die höchste Vollendung. Sie müssen ja ihre rasch vorübergehende Majorität zu nutzen, um einen Mann, der ihnen die Mittel zum Genuß des Daseins verschafft, an sich zu fesseln. Undere deutschen jungen Damen hind in der Koquetterie die reinen A-B-C-Schlingen verwickeln mit den auf diesem Gebiete eine geradezu verblüffende Meisterschaft betübenden Amerikanerinnen. Wenn auch die ledigen jungen Leute drüben gut genug wissen, welcher Gefahr sie von Seiten ihrer schönen Landsmännchen beständig ausgesetzt sind, so schlägt für sie doch früher oder später die Stunde, wo der Laßo, den man nach ihnen geworfen, sie endlich umstrickt und sie ihr Geschick als besiegelt ansehen müssen. Eine vom Heirathsfieber erfaßte junge Amerikanerin scheint, um zum Ziele zu gelangen, vor allem Mittel zurüch. Dabei kommen ihr die Gesetze ihres Landes helfend und fördernd entgegen. Während in Deutschland noch nicht einmal die Verlobung ein Recht auf Erfüllung des Eheversprechens begründet, wird drüben ein solches schon aus einer flüchtig hingeworfenen Versicherung, in welcher die Heirath nur als eine entfernte Möglichkeit durchschimmert, herbeigeholt und mit Erfolg geltend gemacht. Andererseits freilich können in Nordamerika die Verfeiner der Ehe leicht wieder abgestreift werden, dank den in den meisten Staaten der Union herrschenden überaus beherrschbaren und lazen Ehescheidungsbestimmungen.

Es das Lebensglück der jungen Miß endlich glücklich in den Hafen der Ehe gesteuert, so beginnt damit nicht immer für sie die eigene Haushaltung. Ein großer Prozentsatz von Ehepaaren zieht es vor, auf eine solche ganz zu verzichten und entweder im Hotel oder, was billiger, im Boarding-House seinen Wigwam aufzuschlagen. (Die Boarding-Houses sind nach der Art der Schweizer Pensionen eingerichtete Unterkunftsstätten.) So werden der jungen Frau die Lasten und Mühen der Wirtschaft ganz erspart und die Kosten des Daseins erbillen für sie ohne Dornen. Zu bewahren sind in einem solchen Falle nur die Kinder des Ehepaars, für die das Elternhaus mit seinen wohlwollenden süßen Erinnerungen ein unbekannter Begriff bleibt. Es ist jedoch nicht allein die Bequemlichkeit, die viele verheirathete Paare veranlaßt, auf eine eigene Häuslichkeit ganz zu verzichten, sondern es treten hierbei noch andere Umstände und Verhältnisse ins Spiel. Der Amerikaner ist ein Zugvogel, der seinen Wohnsitz häufig wechselt, weil ihm die Weltreise bald an diesem, bald an jenem Orte am ergiebigsten erscheint — ein eigenes „home“ wäre ihm ein Bleigewicht an den Füßen. Weicht er dagegen mit der Frau im Hotel oder Boarding-House, so kann er seine Schwingen zu einem neuen Fluge regen, sobald er den Entschluß hierzu gefaßt hat. Ferner ist zu berücksichtigen, daß das Mädchen für Alles, was wir Deutschen es kennen, dieser nützliche, wohlthätige Hausgeist, der für geringen Lohn die ganze Hausarbeit auf sich nimmt, sich in Nordamerika nicht findet. Das erschwert und verleiht den Amerikanerinnen die Führung eines eigenen Hausstandes. Sie sind überdies keine gute Hausfrauen. Sparsamkeit und anhaltende Thätigkeit gehören nicht zu ihren Tugenden, sie haben die Gewohnheit immer aus dem Vollen zu wirtschaften.

Der Müßiggang, in welchem die amerikanischen Frauen der besser situierten Klasse dahinleben, sowie das nervenzerrende Klima des Landes wirken darauf hin, den ihnen angeborenen Hang zur Excentricität, dessen bereits Erwähnung gescheh, noch zu potenzieren. Er wird bei ihnen immer mehr zu einem brennenden Bedürfnis nach „exitement“: nach einer die Sinne bezaubernden Aufregung. Es war die ähnliche Sucht nach nervenreizender Erregung, welche die Damenwelt des lateinlichen Roms in athletischen Spannen und blutigen Gladiatorenspielen und Thierbejagen des Amphitheaters zuschauen ließ. Da es solche Schauspiele nicht mehr giebt, so müssen die Ameri-

kanerinnen ihren Durst nach „exitement“ auf andere Weise befriedigen. Wir streifen da eine dunkle Nachtseite des amerikanischen Frauenlebens, die schon vielfach in der dortigen Presse erörtert worden. Zu den Stätten, welche die Ladies zu dem angegebenen Zweck aufsuchen, gehören in erster Linie die nur dem schönen Geschlecht geöffneten, mit höchster Eleganz ausgestatteten Spielhöhlen in den großen Städten der Union. Sie sind natürlich vom Gesetz nicht erlaubt und ihre Existenz ist nur durch Eingeweihten bekannt. Gewiß auch der Polizei, indessen — Jeder Kenner amerikanischer Verhältnisse wird wissen, was „indessen“ bedeutet! Schon manche Dame von unbestimmtem Ruf ist durch den Dämon des Spiels verleitet worden, zur Diebin an der Kaffe ihres Mannes zu werden. Sollen wir ferner von den zahlreichen Konkordien und Hotels erzählen, in welchen besondere Trinkstuben für Damen existiren — Trinkstuben, wo meistens nur Spirituosen konsumirt werden? Da die Lokale dieser Art einen besonderen Ein- und Ausgang für das schöne Geschlecht, welchen kein männliches Individuum passieren darf, besitzen, so können die Ladies hier „sons gene“ verkehren. Ein vielbeschäftigter, seine Praxis vorwiegend in den Kreisen der oberen Zehntausend ausübender Arzt in New York erzählte mir, daß gerade in diesen Spätern der Alkoholismus die Gesundheit vieler Mädchen und Frauen untergrabe und in betrübender Weise zunehme, ebenso wie die Morphiumsucht. Und auch dem Opiumgenuß wird gehuldigt. Es ist ja bekannt, daß sowohl in San Francisco wie in New York ein chinesisches Viertel existirt (in letzterer Stadt in den Umgebungen von Mott-Street). In den schmutzigen Opiumkneipen dieser beiden Viertel hat man bei polizeilichen Razzias mehrmals Damen der besten Gesellschaft im Opiumrausch, sich im unordentlichen „Deshabille“ auf dem Lager wälzend, angetroffen.

Die jenen amerikanischen Damen, welchen sich der Tempel Hymens nicht öffnet, ergreifen, wenn sie mit Glücksgütern nicht begünstet, einen Beruf, mit dem sie, wie man drüben sagt, „ihre Leben machen“ können. Das thun auch verheirathete Damen, denen die Einkünfte des Mannes nicht genügen. Wenn man von den Erwerbsthätigen, welche die Betätigung rein physischer Kraft und Stärke erfordern, abstrahirt, so giebt es in Nordamerika kaum einen Beruf, der dem weiblichen Geschlecht verschlossen wäre. Wer möchte nicht, daß in der Regierung's Offices zu Washington Hunderte junger Damen die schriftlichen Arbeiten und Ausfertigungen erledigen — daß im Telegraphen- und Telephondienst der Union überall weibliches Personal thätig — daß in den Banken und Comptoirs der großen amerikanischen Handelsstädte die weiblichen Commis ebenso zahlreich wie die männlichen? Aber auch als Predigerinnen und Rechtsanwältinnen treten die Amerikanerinnen in die Öffentlichkeit. Die Zahl der weiblichen Rechtsanwältinnen in der Union soll gegenwärtig schon etwa zweihundert betragen und man hört allgemein, daß ihre Plaidoyers an Schärfe und logischer Schärfe Nichts zu wünschen übrig lassen. Und bilden wir in die Offices der größeren amerikanischen Städte — wie vielen Redactrices und weiblichen Reporterinnen begegnen wir da!

Die von den Frauenrechtlerinnen angeführte Bewegung ist indessen hierbei nicht stehen geblieben — sie strebt dahin, den Frauen auch die Würde eines Richters und eines Majors (Bürgermeisters) zugänglich zu machen. Ja noch mehr — Frauen sollen auch für die Staats- Legislaturen sowie für den Kongreß wählbar sein! Und allen Ernstes wird bereits in manchen Frauenblättern die Frage erörtert, ob man nicht für einen Zufuß für die Verfassung agitiren solle. Des Inhalts, daß die Präsidenschaft der Ver. Staaten auch einer Dame übertragen werden könne?

Unsere jetzige und die kommende Generation werden es wohl noch nicht erleben, daß in das Weibische Haus zu Washington ein weiblicher Präsident einzieht. Daß jedoch dieser Fall im Lauf der Folgezeit einmal eintreten könnte — wer möchte das unbedingt verneinen wollen angesichts der großen und bedeutenden Ansehens, welche die Agitation zu Gunsten der Frauenrechte in der Union bereits zu verzeichnen gehabt?

Von Henrik Pontoppidan. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen.

Eines Abends saßen zwei Jünglinge in einem Keller und tranken Bier. Wenn junge Leute beim Bier sitzen, reden sie gerne beim ersten Krug von Poesie und Liebe, beim zweiten von des Lebens Schmalheit und Glend, beim dritten von Tod und Vernichtung. Die Beiden saßen schon beim dritten Krug und waren zu dem Schluß gekommen, daß das Leben nicht das Leben werth sei. Sie waren einig geworden, daß, wenn wir die Summe von Leid, Sorge und Kummer, die uns auf der Welt befallen, im Voraus abzurechnen könnten, wir nur wünschen würden, nie geboren zu sein, und das Vernünftige, was wir thun könnten, sei doch, sich so schnell wie möglich zu erlösen. Nach diesen Schlussfolgerungen tranken sie ihre Krüge aus und traten auf die Straße.

Schweigend schritten sie durch eine Reihe dunkler, leerer Gassen, wo nur ab und zu eine einsame Gaslaterne in dem kalten, schweren Nebel, der die ganze Stadt umfing, trübe fluderte.

An einer Ecke reckten sie sich die Hände und wandten sich heimwärts. Der Eine war ein hübscher, blonder Student, der nie vorher über die Daseins-Räthsel gegrübelt hatte. Noch vor wenigen Stunden lief er leicht und lebensfroh in der Stadt umher. „Wang auf den Lippen, und das junge Herz von süßer Liebesköstung geschwellt. Nun wanderte er heim in seine Kammer, das Herz schwer von Trauer, das schmerzende Haupt voll trücker Gedanken. Er legte sich nieder, um zu schlafen, aber er konnte keine Ruhe finden vor dem Angkegefühl, das ihn überfiel, — Angst vor dem Leiden, vor den Sorgen, vor dem Glend, das die Zukunft auf sein Haupt bringen würde!

Zuletzt sprang er auf. Er konnte diesen Zustand nicht länger ertragen. Er tappte zu seinem Schreibtisch, wo ein Revolver lag, den er in den Sommerferien gebraucht hatte, um auf dem Lande draußen Ratten zu schießen. Hastig lud er ihn und spannte den Hahn. „Neh woh, du unselige Welt,“ rief er und schob die Mündung in das Ohr. Aber im selben Augenblick durchfuhr ihn der Gedanke, daß er von einer Wahrsagerin hatte erzählen hören, die drüben am Flusse wohnte, und die für ein Goldstück Alle ihre Zukunft schauen ließ.

Sollte er nicht erst einmal dorthin gehen? Es mühte doch ganz lehrreich sein, zu erfahren, was das Schicksal ihm eigentlich für Leiden zugebadet hatte!

Schnell kleidete er sich an, steckte den Revolver in die Tasche, schlug sich den Knöchel über die Ohren und schlich sich wieder durch die dunkeln, nebeligen Gassen.

Wald fand er das Haus der Wahrsagerin am Flusse drüben. Ein rothes Licht leuchtete matt über der Thür und er sah einige verummte Gestalten aus dem Hause gleiten und im Dunkel verschwinden. Am Eingang stand ein Mann; der fragte ihn, was er wolle. Und wie ihm der Student sein Goldstück in die Hand drückte, nickte er und führte ihn eine Treppe hinauf durch eine Reihe finstere Gänge bis in eine gewölbte Grotte, wo ein Feuer glühte. Dort saß die Wahrsagerin im Lehnstuhl, zu Füßen auf dem Schemel eine rothe Katze, auf der Schulter eine Eule. Wie sie ihn sah, erhob sie sich und näherte sich ihm, schob ihm eine Brille auf, berührte ihm Stirne und Brust und begann, ihn tanzend zu umkreisen. Es war ihm als ob die Katze auf dem Schemel und die Eule auf ihrer Schulter mit menschlicher Stimme sangen. Zuletzt streute die Alte ein Pulver in den brennenden Holzstoß und rief:

„Atkalaba! Atkalaba!“ Die Grotte füllte sich mit weißem Dampf. Alles verschwand vor des Studenten Augen, und er hörte ein tiefes, unterirdisches Brausen, gleich dem Meere im Sturm zur Zeit der Tag- und Nachtaleide.

„Was willst Du sehen?“ rief die Alte. Der Student begann sich. Dann antwortete er lebend:

„Mein Alter.“ Der weiße Nebel hob sich vor seinen Augen und er schaute in eine armenleiche, nackte Stube, wo auf einem Bette ein Alter ausgebreitet lag unter Lumpen und Fellen. Sein Haupt war mit Wunden und Geschwüren bedeckt, krampfhaft wand er sich auf dem Lager und grub sich die Nägel in die Brust, stieß wilde Schmerzenslaute aus, die in der leeren Stube widerhallten. Am Fuße des Bettes saß eine ältliche Frau mit mürrischem Antlitz und stridte.

„Na, na — schrei doch nicht so,“ brumnte sie und wuschelte die Nadeln. „Was kann denn das nützen, wenn Du so daliegst und heulst? Den“ doch daran, was der Doktor sagte, daß Du Dich in Geduld üben solltest; es wird doch in diesem Leben nicht mehr besser mit Dir. Man muß eben den Kampf auskämpfen. ... dagegen ist nichts zu machen.“

„Mehr hörte der junge Mann nicht. — Wieder fammelte sich der weiße Nebel vor seinen Augen, wieder ließ sich das tiefe unterirdische Brausen hören. „Was willst Du sehen?“ fragte die Wahrsagerin auf's Neue.

Er sann einen Augenblick nach; dann rief er: „Mein Mannesalter!“ Der Nebel verschwand und er sah ein prachtvolles Arbeitszimmer mit Teppichen, Gelbfarben und schweren Vorhängen. Ein kleiner tadelnder Herr mit weißer Weste, goldener Kette und grünem Sammetrock schritt auf und nieder.

An der Thür stand in demüthiger Haltung ein ärmlich gekleideter Mann, in dessen magern, verkrüppelten Antlitz der Student mit Entsetzen seine eigenen Züge erkannte.

„Meine Zeit erlaubt mir nicht, weiter mit Ihnen zu verhandeln,“ sagte der kleine dicke Mann mit unwilliger Handbewegung. „Wenn Sie Ihre Bitte nicht bis heute Nachmittag 6 Uhr bezahlen können, werden Sie auf die Straße gesetzt.“ — Das steht fest!

„Ach Herr, Herr,“ hat der an der Thür Stehende; „der Winter war so schwer für mich; meine Frau ist todt, ich bin vier Monate im Krankenhaus gewesen.“

„Ja, das habe ich zur Genüge gehört.“ — „Seien Sie doch barmherzig, Herr!“ — „Gewiß!“ — Schlag Sechs ziehen Sie aus!“

„Aber wo soll ich hin? Denken Sie doch, ich habe einen Sohn und eine Tochter.“

„Darin brauchen Sie mich wirklich nicht erinnern. Ihre Tochter ist eine Dirne, ... das wissen Sie ganz gut! Und Ihr Sohn ist ein Laugenschicht, der fortwährend Schwindeln macht und im Zuchthaus unten wird, so gewiß wie ich hier stehe. Glauben Sie denn, daß ich so eine Familie im Haus behalten will?“

Der Mann an der Thür sentte beschämt das Haupt und schweig. „Darum müht alles Betteln nichts,“ wiederholte der Wirth. „Ich weiß ganz gut, daß Sie selbst ein anständiger und firebamer Mensch sind; aber von anständigen, firebamen Menschen kann man nicht leben, wenn sie keine Mische bezahlen. Da hilft nun nichts mehr. Schlag Sechs sind Sie aus meinem Hause oder ich hole die Polizei. Verstehen Sie?“

Der Nebel füllte wieder den Raum und das Bild verschwand. Über der Student war so erschüttert von dem eigenen Zukunftsbild, von dem Glend, das ihm bevorstand, daß er schon den Revolver aus der Tasche gezogen hatte, um auf der Stelle des Geschicks Fäden zu zerreißen und seinen Namen aus der Zahl der Lebenden zu löschen.

Da rief die Alte wieder: „Was willst Du sehen?“

„Ich habe genug, sammelte er und spannte den Hahn. „Drei Fragen sollst Du thun! Eine ist Dir noch frei. Was willst Du sehen?“ wiederholte sie.

„Nun gut. Laß mich meine Jugend sehen.“ Aber er legte den Finger, zum Abdrücken bereit, an den Hahn. Zum dritten Mal hob sich der Nebel und er sah in einem entzückenden Garten, der süß nach Blumen duftete. Es war am Abend. Im Gebüsch schlug die Nachtigall liebebesüchtig und durch die dichten Blätter streute der Mond silbernes Licht über die Wiese. Auf einer Bank unter schattigen Buchentronen saß ein Liebespaar. Hand in Hand und Wange an Wange. Da floh ein Fittler durch den Körper des Studenten. Er erkannte sein eigenes blondes Haupt unter der weichen Miße!

Aber wer war das junge, sanft erlöthende Mädchen mit dem blauschwarzen Haar? ... Nun hob sie das Haupt, ... nun bot sie ihm die blühenden Lippen.

„Angeborg!“ schrie er auf, warf den Revolver zur Erde und flüchtete fort — hinaus in's Leben.

Da erwachte er auf seinem Lager.

### Furchtbare Rache!

Der Komiker Raffenzieher — eine Hauptstütze der kleinen Schauspielertruppe — machte sich ein Veraninnen daraus, in seinen Rollen der Reihe nach die Wälder der Stadt zu topiren. Den Bürgermeister hatte das bisher riesig beliebtig — bis Raffenzieher ihn plötzlich eines Tages selbst auf die Bühne brachte und zwar in einer so vorzüglichen Caricatur, daß er allgemeinen Mißfall erntete.

Jetzt war das Stadtoberhaupt wüthend, und am Abend fand beim „goldenen Krug“ im Nebenzimmer große Verschwörung aller Gefräsenten statt. Pläne wurden geschmiedet und verworfen; endlich fand man das Richtige. Das sollte den faden Frevler in die Seele treffen!

Am nächsten Sonntag war Raffenzieher's Benefice angesetzt und er hoffte auf eine große Einnahme. An diesem Abend nun sollte keiner der Herrn im Theater erscheinen. Vor einem leeren Hause sollte der led: Spötter spielen müssen.

Bei allen Honoratioren wurde der Beschluß herumgelaufen — die Strafe mußte eine fürchterliche werden.

Der Bürgermeister lachte hämisch, als er sich am Sonntag Morgen das lange Gesicht vorstellte, das Raffenzieher heute Abend machen würde. Diese enttäuschten, gefolterten Miene anzusehen, wäre eigentlich der höchste, raffinierteste Genuß, den man sich nicht entgehen lassen sollte.

Gesagt — gethan! Heimlich ließ sich der Bürgermeister ein Billet besorgen und betrat damit Abends vor höchster Erwartung den Theatersaal.

„Aber wels! Entsetzen! Lautestimmtenentzerr schlug an sein Ohr, Kopf an Kopf war das Theater gefüllt. Alles ausverkauft! Und in den vordersten Reihen — Mann für Mann — mit verblüfften Gesichtern — sämtliche Verschworene! Nicht Einer fehlte! — Jeder von Ihnen hatte gedacht wie der Bürgermeister und sich, alsch ihm, seines Triumphes freuen wollen.

Raffenzieher, der von dem Plan erfahren hatte, soll nie ausgelassener gespielt haben wie an diesem Abend.

### Poesie und Prosa.

„Ach steh' am Bergesapfel, Der See, wie blauer Stahl, Grüßt kumm kerauf vom Thal.“

Und dort die Gletscherberge Im Morgensonnenanzug — Ein Riesen-Rosentanz! Soeh über meinem Haupte Der herrliche Aar — O göttliche Natur!

Zuf sinnen stand mein Führer; — Ruf spricht er ernst: „Ach hab's, 's ist Heidelbeerenchnaps!“

— Wie man's nimmt. „Ich sage Ihnen, es ist doch ein erhebendes Gefühl, Freunde in der Noth zu haben.“ — „Aber hören Sie mir auf damit; kaum ist so ein Freund in der Noth, da bumpt er einen auch schon an.“